

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velten (Mark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2664a) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inzeratenpreis die zweispaltige Pettzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 1. Juni
1892.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Jettin (Eißner), Stuttgart, Rothebühlstraße 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwäch-Straße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Schwindelhaber.

Seitdem die Proletarier angefangen haben, sich als Klasse zu fühlen und als solche sich gegen den Druck ihrer Klassenlage aufzubäumen, seitdem ihr Streben nach Befreiung in der sozialistischen Arbeiterbewegung eine feste, bewußte, zielklare Gestalt gewonnen, da hat auch die Bourgeoisie ihr Herz für Arbeiter und Arbeiterinnen entdeckt. Wahrhaftig, sie hat lange genug gebraucht, ehe sie es bis zu dieser ihrer Entdeckung gebracht! Jahrzehnt auf Jahrzehnt schien es, als ob die Unternehmerstippe an Stelle des Herzens nur einen riesigen Geldsack mit sich herumtrüge, als ob ihr jedes Mitgefühl für das Leiden und Elend ihrer Lohnsklaven und Lohnsklavinnen fremd sei, als ob sie nur ein Empfinden kenne: das fieberhafte Interesse für die Erzeugung von Mehrwerth, für das Steigen der Profite. Kühl und in verdaunungsfeiger Stimmung vor sich hinlächelnd sah sie mit an, wie nach den Männern die Frauen, nach den Frauen die Kinder des Proletariats dem Moloch Kapitalismus in die glühenden Arme gelegt wurden. Generation um Generation von Arbeitern, die werththätige Bevölkerung ganzer Industriedistrikte ward dem körperlichen, geistigen, sittlichen Verkommen überantwortet. Das durchschnittliche Lebensalter der Proletarier sank, die Sterblichkeitsziffer ihrer Kinder stieg, der Alkoholismus richtete unter der Masse grauenhafte Verwüstungen an, die proletarische Jugend wuchs unter schwerster Vernachlässigung auf. Durch Nichts, absolut Nichts verrieth sich angesichts dieser schrecklichen Thatsachen das gute Herz der Bourgeoisie. Und wenn aus der Hölle von Qual und Elend allzuvernehmlich Wimmern und Stöhnen an ihr Ohr schlug, wenn wohlmeinende Leute im Namen der Menschlichkeit sie ansehten, ein Wenig, nur ein ganz klein Wenig ihrer Profite fahren zu lassen, damit sich die auch im Arbeiter, der Arbeiterin steckende menschliche Kreatur etwas erheben könne aus dem Staub, in welchen sie die Plasmacherei getreten, da versicherte sie mit sehr überlegener Miene: „Die Menschlichkeit ist zwar eine sehr schöne Sache, aber Menschlichkeit hin, Menschlichkeit her. Die gedeihliche Entwicklung der Industrie, d. h. unserer Profite ist eine andere schöne Sache, und mit Rücksicht auf diese kann die Lage der Arbeiter auch nicht um das Tüpfelchen auf dem i verbessert werden.“

Aber siehe, durch die Leiden ihrer Klassenlage zum Bewußtsein wacherüttelt, entdeckten die Arbeiter ihr gutes Recht auf eine Verbesserung derselben in der Gegenwart, auf ihre völlige Befreiung in der Zukunft; sie entdeckten ihre Macht, durch gemeinsames und zielklares Vorgehen das Eine und das Andere zu erringen. Und nachdem die Bourgeoisie vergeblich versucht hatte, dieses Recht zu leugnen, diese noch junge Macht zu Boden zu schmettern, da entdeckte sie plötzlich ihr Herz, das gar so warm, gar so gefühlvoll für die Proletarier und Proletarierinnen schlug. Ueber Nacht war ihr die Erkenntniß gekommen, daß die Millionen von „Händen“, die ihr bisher nur als billiger und profitlicher Theil des großen wirtschaftlichen Mechanismus erschienen, daß diese „Hände“ doch sozusagen auch Menschen seien, mit menschlichen Bedürfnissen und Ansprüchen, denen etwas Rechnung getragen werden müsse. Nach und neben der Peitsche der Gewalt-

maßregeln da sollte das Zuckerbrot der Arbeiterfreundlichkeit das Proletariat in alter Botmäßigkeit erhalten. Auf jeden Vorstoß der Arbeiterbewegung, auf jede kräftige, Klassenbewußtsein verrathende Lebensäußerung des Proletariats ward je nach der Situation und den Leuten, welche das Heft in Händen hielten, entweder mit der Peitsche gedroht oder mit dem Zuckerbrote gelockt. Je mehr das Proletariat erstarke, je mehr es in selbständig freier Betätigung als Klasse nach besseren wirtschaftlichen Verhältnissen, nach Bildung, Erkenntniß, gesellschaftlicher Gleichberechtigung strebte, desto zahlreicher und üppiger schossen auf Seiten des Unternehmertums und seiner Zuhälter die Johannistriebe der Arbeiterfreundlichkeit empor.

Das katholische und evangelische Pfaffenthum suchte einander im Punkte der Arbeiterfreundlichkeit den Rang abzulaufen, liberale und konservative Politiker, Geheimräthe, Kommerzienräthe und Solche, die das Eine oder Andere werden wollten, machten in lieblichem Wett-eifer in „Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen.“ Es wurden Kongresse einberufen, in deren Titel nie das Wort „sozial“ und auf deren Tagesordnung nie das Kapitel „Arbeiterfürsorge, Arbeiterwohl.“ fehlte. Es wurden Vereine gegründet für das Wohl der arbeitenden Klasse, es entstanden billige Arbeiterwohnhäuser, Konsumvereine, Volksküchen, Kinderbewahranstalten, Belehrungs- und Unterhaltungsabende u. u.

Die klassenbewußten Arbeiter haben sich dieser Arbeiterfreundlichkeit gegenüber mit Recht sehr mißtrauisch verhalten, sie haben sie streng auf die ihr zu Grunde liegende Absicht geprüft, um dann zu entscheiden, ob sie in den einzelnen Fällen Stellung nehmen müssen zu einer Aeußerung wirklichen Wohlwollens für das Proletariat oder zu einem Kniff plumper Bauernfängerei.

Gewiß, es soll zugegeben werden, daß in dem und jenem Falle Wohlfahrtseinrichtungen von Unternehmern lediglich zu dem Zwecke ins Leben gerufen wurden, das wirtschaftliche, körperliche, geistige Wohl der Arbeiter und Arbeiterinnen zu heben. Und es liegt kein Grund vor, weshalb sich diese gegenüber derartigen wirklich gut gemeinten, keine Nebenabsichten rücksichtlich der kapitalistischen Interessen verfolgende Unternehmen schlankweg ablehnend verhalten sollten. Prinzipiell haben sie sich indessen ganz entschieden dagegen zu verwahren, daß die Bedeutung derartigen Einrichtungen unverhältnißmäßig aufgebauscht, daß ihnen eine Tragweite für Verbesserung der Klassenlage des Proletariats beigegeben wird, die ihnen keineswegs innewohnt, daß sie als Mittel zur Lösung der sozialen Frage angepriesen werden, als Mittel, die Klassengegensätze zu mildern und auszugleichen. Zu hüthen haben sich Arbeiter und Arbeiterinnen davor, in dieser Beziehung zu verallgemeinern und Einrichtungen, welche das Wohlwollen Einzelner geschaffen, und welche dem Wohl Einzelner oder kleiner Gruppen zu Gute kommen, als bestimmend für die Stellung der Klassen Bourgeoisie und Proletariat zu einander aufzufassen. Zwischen Arbeitern und Kapitalisten kann nur von Klasse zu Klasse gerechnet und abgerechnet werden; bei aller Anerkennung der Leistungen einzelner Unternehmer darf nicht vergessen werden, daß nach dem obigen Gesichtspunkt alle Arbeiterfreundlichkeit der Welt zusammen nichts anderes bedeutet, als im Kleinen und Helleweise zurückgeben, was im Großen und Millionenweise gestohlen worden ist.

Alein in der Regel kommen bei sogenannten Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen wohlgemeinte Absichten seitens ihrer Urheber

gar nicht in Betracht. Die Fürsorge für das Wohl der Arbeiter und Arbeiterinnen ist meist nur ein mit allerlei kinderlichen verbrämtes Mäntelchen, in welches sich die selbstsüchtigste Fürsorge für die Interessen der Unternehmer hüllt. Bevormundung der Arbeiter und Arbeiterinnen, Unterwerfung derselben unter Interessen und Launen ihrer Arbeitsherrn, Trübung und Verdunklung ihres Klassenbewußtseins, damit sie nicht als Klasse geeint für ihre nächsten und ferneren Interessen in den Kampf treten, das sind die Leitmotive, die uns immer und immer wieder aus der Arbeiterfreundlichkeit der Besitzenden und Herrschenden entgegenklingen.

Unter dem Vorwande der Arbeiterfreundlichkeit maßt sich der „philanthropische“ Kapitalist an, seine Arbeiter und Arbeiterinnen zu behandeln wie unmündige Kinder, welche der Erziehung, Aufsicht, patriarchalischer Bevormundung bedürfen. Abgesehen von anderen Anlässen bieten ihm sogenannte Unterhaltungs- und Belehrungsabende Gelegenheit, auch außerhalb der Fabrikäle und Werkstätten in den sorg bemessenen Feierstunden in ihr Leben einzugreifen, ihnen die Vergnügungen vorzuschreiben, welche sie genießen dürfen, ihnen die geistige Kost zu vermitteln, die er, ihr Herr und Gebieter, als für sie geeignet erachtet. Arbeitern und Arbeiterinnen wird hier nicht ein Trunk gereicht aus dem lebendigen Born des Wissens, dessen sie nicht enttathen können, um sich über ihre Lage, über Welt und Gesellschaft klar zu werden, um die Ketten des Aberglaubens auf jedem Gebiet abzuschütteln und sich zu geistig freien Persönlichkeiten zu entwickeln, welche ihre Befreiung zu erkämpfen vermögen. Die „arbeiterfreundlichen“ Belehrungsabende zielen in der Regel darauf ab, den Geist der männlichen und weiblichen Proletarier derart zu drillen, daß sich dieselben in blinder Unterwürfigkeit der kapitalistischen Ausbeutung fügen, sie als eine ewig begründete, sittlich gerechtfertigte Thatsache in stumpfer Ergebung hinnehmen. Ihr Ideal ist nicht die Bildung allseitig entwickelter Menschen, sondern das Heranzüchten sich gedulbig scheerenlassender Schafe.

Billige Wohnungen, Konsumvereine und andere Wohlfahrts-einrichtungen, welche den Proletariern angeblich materielle Vortheile gewähren, sind gewöhnlich ein heuchlerisches Mittel, sie an die Scholle zu fesseln, sie an Händen und Füßen gebunden, den „arbeiterfreundlichen“ Kapitalisten auszuliefern, ihre Bestrebungen für Lohnerhöhung, Verkürzung der Arbeitszeit, Einführung besserer Arbeitsverhältnisse lahm zu legen. Die Fälle sind nicht mehr zu zählen, wo bei Streiks die Inhaber billiger Arbeiterwohnungen von heut auf morgen aus ihrem Heim getrieben, im buchstäblichen Sinne des Wortes auf die Straße geworfen wurden. Als im vergangenen Jahre die Kohlenräuber des Pas de Calais (Frankreich) in Ausstand traten, da bestand eine der ersten Maßregeln zur Unterwerfung der Streikenden darin, daß die den Aktiengesellschaften gehörenden „Arbeiterwohnungen“ gekündigt wurden, daß der aus purer Arbeiterfreundlichkeit gegründete Konsumverein den Ausständigen keine Waaren verabsolgte.

Außerdem verstehen es die Herren Kapitalisten trefflich, grade bezüglich ihres schönen Eifers, dem Arbeiter billige Wohnung, billige Bedarfsartikel zu verschaffen, das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinen. Das nämliche Mittel, das ihnen eine beispiellose Knechtung ihrer Lohnsklaven, deren ruhige und gesicherte Ausbeutung ermöglicht, erlaubt ihnen noch, die Arbeitskraft derselben zu recht billigen Preisen zu kaufen. Den billigen Wohnungen und billigen Gebrauchsartikeln entsprechen in der Regel sehr niedrige Löhne. Die Grundlage für die Höhe des Lohnes bildet der Werth der Arbeitskraft, der bestimmt wird durch die durchschnittlichen üblichen Erhaltungskosten des Arbeiters und seiner Familie. Die „arbeiterfreundliche“ Verbilligung von Wohnung und Lebensmitteln setzt sich meist in eine sehr „kapitalistenfreundliche“ Verbilligung der Arbeitskraft um. Doch damit nicht genug; der Arbeiter ist ein unerschöpflicheres Ausbeutungsobjekt als alle Goldgruben Kaliforniens und Diamantminen Afrikas. Ist er mit Hilfe von „Wohlfahrts-einrichtungen“ als Produzent, als werththätiger Erzeuger von Werthen nach allen Regeln der Kunst behaglich ausgebeutet worden, so muß er Dank derselben auch noch als Konsument, als Verzehrter den arbeiterfreundlichen Kapitalisten bereichern. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die in Arbeiter-

wohnungen, Konsumvereinen zc. angelegten Kapitalien sich fast ausnahmslos sehr gut und vor Allem sehr sicher verzinsen. Wie man sieht, füllt die Arbeiterfreundlichkeit dem Unternehmer rechts und links die Taschen.

Besonders schätzenswerth sind jedoch die Arbeiterwohlfahrts-einrichtungen der Bourgeoisie als Mittel, die Klassengegensätze zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden zu verkleinern. Nicht etwa zu beseitigen, davor behüte der Himmel! Ist diese Beseitigung ja nur denkbar, nachdem das Proletariat sich wirtschaftlich vom Joche des Kapitals befreit hat, und in diesem Fall aber Entbehrungslohn! aber Profit! Aber diese Klassengegensätze zu verkleinern, das erscheint der Unternehmersippe gar räthlich und nützlich, besonders in den letzten Zeiten, wo sich Arbeiter und Arbeiterinnen mehr und mehr der Klassengegensätze bewußt werden und auf dem Boden des Klassenkampfes deren Beseitigung und damit ihre Befreiung anstreben. Das Lied von dem guten Herzen der in Arbeiterfreundlichkeit schwelgenden Kapitalisten, von der idyllischen Harmonie zwischen ihren Interessen und denen der Arbeiter soll die Rolle des Ciapopeia's spielen, mit welchem der „greinende große Lämmel“, die werththätige Masse eingelullt wird, so daß sie auf den Kampf für ihr gutes Recht verzichtet. Die Entwicklung des Klassenbewußtseins zu hintertreiben, das Eintreten der Proletarier und Proletarierinnen in den Klassenkampf zu hindern, das ist der Hauptzweck des arbeiterfreundlichen Humbugs.

Die Väter der Wohlfahrts-einrichtungen und ihre Barnums posamen allerdings mit vollen Waden in die Welt hinaus, daß die Bourgeoisie eigens ihr gutes Herz entdeckte, um durch Hebung des wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Wohls des Proletariats dessen „aufsteigende Klassenentwicklung“ zu fördern. In Wirklichkeit ist das betreffende Gerede eitel Flunkerei. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Die Wohlfahrts-einrichtungen, von den oben gekennzeichneten Ausnahmen abgesehen, zielen gerade darauf ab, diese aufsteigende Klassenentwicklung zu hintertreiben. Die Hebung der Klassenlage des Proletariats wie seine endgiltige Befreiung vollzieht sich im Gegensatz zu den Interessen der Kapitalisten. Die eine wie der andere wird deshalb der Arbeiterklasse nicht als die reife Frucht des Wohlwollens der Bourgeoisie in den Schooß fallen, sie muß vielmehr „nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.“ Diese vermag aber die ihr obliegende Aufgabe nur zu erfüllen, wenn sie zum Klassenbewußtsein erwacht, zum Klassenkampf geschult und erzogen ist.

Wie wenig es dem Unternehmertum bei seinen Wohlfahrts-einrichtungen im Ernst um die „aufsteigende Klassenentwicklung“ des Proletariats zu thun ist, das erhellt klipp und klar aus der Thatsache, daß dieselben fast stets und überall zu dem ausgesprochenen Zweck ins Leben gerufen werden, sozusagen als Gegengift gegen die Arbeiterbewegung zu wirken, welche doch eben diese aufsteigende Klassenentwicklung für alle Proletarier erstrebt. Während die Besitzenden und Herrschenden mit der einen Hand die Praxis der Wohlfahrts-einrichtungen üben, üben sie mit der anderen Hand — und zwar eifriger und fleißiger als mit ersterer — alle Rücken und Tüden, welche die Bestrebungen lahm zu legen geeignet erscheinen, auf Grund deren sich Arbeiter und Arbeiterinnen aus eigener Kraft, vom Geist der Klassensolidarität erfüllt, nach aufwärts zu entwickeln suchen. Auf der einen Seite heuchlerische Arbeiterfreundlichkeit und kein Ende, auf der anderen Seite brutale Vergewaltigung der Arbeiter und kein Ende, Verneinung ihres Anspruchs auf soziale Gleichberechtigung, Illusorischmachung des Koalitions- und des Wahlrechtes, d. h. Entziehung der wichtigsten Waffen, die dem Proletariat in dem Kampfe für seine Entwicklung zur Verfügung stehen. Charakteristisch in der Beziehung ist, daß gerade die Leute, welche am eifrigsten und marktschreierischsten in Arbeiterfreundlichkeit machen, oft gerade diejenigen sind, welche ihren Arbeitern und Arbeiterinnen mit der Selbstherrlichkeit asiatischer Despoten entgegentreten, jede Spur von Selbstständigkeit bei denselben mit eiserner Faust darniederhalten, ihnen die freie Ausübung des gesetzlich gewährleisteten Koalitions- und Wahlrechtes unmöglich machen.

Es hieße gesticte Schienen nach Bochum tragen, wollte man die klassenbewußten Arbeiter noch über die wahre Natur der Arbeiter-

freundlichkeit, über den wahren Zweck der Wohlfahrts-Einrichtungen aufklären. Für die Masse der Arbeiterinnen dagegen schienen uns die obigen Ausführungen nicht überflüssig. Sie schienen uns so gebotener, als die Frau des Arbeiters nur zu leicht geneigt ist, über kleinen und persönlichen Augenblicksvorteilen die großen bauenden Klasseninteressen zu vergessen. Das Pfund Kaffee fünf Pfennig billiger kaufen, die Wohnung um etliche Mark weniger theuer bezahlen, zu Weihnachten ein kleines Geschenk erhalten, das erachtet sie, die mit dem Pfennig rechnen muß, für so vorteilhaft, daß sie darüber die schwerwiegenden Nachteile übersieht, mit denen die Arbeiterfreundlichkeit für das Proletariat verbunden ist. Ein weiterer Grund muß die Arbeiterinnen bestimmen, dem alten und doch neuen Kapitel der Arbeiterfreundlichkeit ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. In neuerer Zeit wird bei den Wohlfahrts-Einrichtungen besondere Rücksicht auf die Arbeiterin und ihre Bedürfnisse genommen — natürlich meist auf dem Papier. Wir werden noch auf den einen oder anderen der diesbezüglichen Versuche zurückkommen, die sich nach dem, was Eingang gefast ist, aus dem Umstande erklären, daß die Proletarierinnen anfangen, in den Kampf ihrer Klasse einzutreten. Das Unternehmertum bildet sich ein, mit seiner plötzlichen Fürsorge für die Arbeiterinnen der Sozialdemokratie den Rang abzulaufen. Nun, auch diesmal ist es zu spät aufgestanden: die Proletarierinnen werden das Erstgeburtsrecht ihrer sozialen Befreiung nicht hingeben für das Linsengericht bittelhafter Wohlfahrts-Einrichtungen.

Wäre es der Bourgeoisie mit ihrer Arbeiterfreundlichkeit ernst, wollte sie durch eine Probe die Nichtigkeit des Rechenexempels von ihrem guten Herzen beweisen, so brauchte sie nur den Achtstundentag und bessere Löhne zu gewähren, so brauchte sie nur Arbeitern und Arbeiterinnen den freiesten Spielraum für Ausübung des Koalitions- und Wahlrechts zu lassen. „Hic Rhodus, hic salta!“ Da sind Forderungen, deren Gewähr wirkliches Wohlwollen für die Arbeiter beweist, deren Gewähr thatsächlich die „aufsteigende Klassenentwicklung“ des Proletariats fördert. Die angepriesenen Wohlfahrts-Einrichtungen dagegen sind nicht goldene schwere Weizenähren wahrer Arbeiterfreundlichkeit. Arbeiter und Arbeiterinnen können sie mit Fug und Recht unter dem Auf zurückweisen: „Schwindelhaber! Schwindelhaber!“

Arbeiterinnen-Bewegung.

— In **Mecklenburg**, wo die moderne Arbeiterbewegung immer mehr an Boden gewinnt, fanden im Monat April eine Reihe von Versammlungen statt, in denen Frau Kähler (Wandsbeck) vor einem sehr zahlreichen Publikum von Männern und Frauen referierte. Am 5. April sprach die genannte Rednerin in **Güstrow**, am 6. in **Lüchow**, am 7. und 8. in **Nostock**, am 9. April in **Warnemünde** über das Thema: „Die Gewerkschaften und ihr Nutzen für die Arbeiterbewegung“ und fand überall lebhafteste Zustimmung.

— Die Schneider und Schneiderinnen **Danzigs** hielten am 19. April eine öffentliche, gut besuchte Versammlung ab, in welcher Herr Jochem über „Die Lage der Arbeiterklasse und den Nutzen der Gewerkschaftsbewegung“ sprach. Im Anschluß an die beifällig aufgenommenen Ausführungen des Redners entstand eine lebhafteste Diskussion, in welcher besonders die vorliegende Nothwendigkeit betont ward, die Frauen zu der gewerkschaftlichen Organisation heranzuziehen und für ihre politische Gleichberechtigung einzutreten.

— In **Dresden** fand am 1. Mai eine öffentliche Versammlung der in der Papierbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Herr Braune über „Die Bedeutung des 1. Mai“ referierte. Nach dem sehr beifällig aufgenommenen Referate nahm die Versammlung eine Resolution an des Inhalts, daß eine dem jeweiligen Entwicklungsgrade der Produktionsmittel entsprechende Arbeitszeit zu fordern und eine Durchführung der Forderung nur von der Kraft der Arbeiterklasse zu erwarten sei.

— Eine seitens von Frauen und Männern gut besuchte öffentliche Versammlung fand am 1. Mai in **Wesel** statt. Herr Stühmer (Hamburg) sprach unter reichem Beifall über das Thema: „Die Bedeutung des 1. Mai als Feiertag.“ Die Versammlung schloß mit einem begeisterten Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

— In **Hamburg** hielten am 3. Mai alle Fabrikarbeiter und nicht gelernten Arbeiter und Arbeiterinnen eine gut besuchte öffentliche Versammlung ab. Herr Liebscher referierte über „Die Lage der Fabrik- und nicht gelernten Arbeiter und Arbeiterinnen und wie

kann dieselbe verbessert werden?“ Redner führte aus, wie die kapitalistische Wirtschaftsweise unvermeidlich zum Massenelend führe, und wie durch stramme, zielklare Organisation eine Verbesserung der Lage der Arbeiter herbeigeführt werden könne. An den beifällig aufgenommenen Vortrag schloß sich eine Diskussion an über die in gewissen Fabriken eingeführten Arbeitsordnungen.

— Am 5. Mai fand eine Versammlung der auf **Steinwärders**, sowie auf dem **Kleinen Grasbrook** beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen und der Hafenarbeiter **Hamburgs** statt, in welcher Bericht erstattet wurde über das erfolglose Bemühen einer im Februar gewählten Kommission, die Handelskammer zu veranlassen, durch ihre Vermittlung eine Besprechung zwischen Vertretern der Behörden, der Arbeitgeber und Arbeiter herbeizuführen behufs Regelung folgender Fragen: Beseitigung der Akkordarbeit und Einführung eines möglichst einheitlichen Arbeitstages und Lohnes; Beseitigung, resp. Regelung der Nacht- und Sonntagsarbeit; Einführung gleicher Ruhepausen im ganzen Hamburger Hafen. Die Versammlung beauftragte die Kommission, aufs Neue bei der Handelskammer Schritte zu thun wegen Einführung eines einheitlichen Arbeitstages und Abschaffung des Wirtschaftssystems im Hamburger Hafen.

— In **Berlin** fand am 7. Mai eine gut besuchte öffentliche Versammlung aller im Vergoldergewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher über den Stand des Streiks bei der Firma Methlow und verschiedene Vorkommnisse in den großen Goldleistenfabriken diskutiert wurde. Die Versammlung erklärte, von einem partiellen Streik bei der Firma abzusehen, dagegen durch Sammlungen und Agitation einen Generalstreik bei dem genannten Hause vorzubereiten und den Ausstand bei der Firma Schmidt, Braun & Co. aufzuheben.

— In einer zahlreich besuchten Versammlung der Arbeiterinnen der Blumen- und Pufffedern-Branche zu **Berlin** referierte am 7. Mai Herr Siegerist über das Thema: „Die Arbeiter im Kampfe mit dem Kapital“ und ermahnte am Schlusse seiner trefflichen Ausführungen die Anwesenden, treu zur Organisation und zur Arbeiterbewegung zu stehen. In der Diskussion schilderte Frau Rönisch die traurigen Verhältnisse der Berliner und sächsischen Blumenarbeiterinnen und Frau Winnifädt gab bekannt, daß in den jeden Montag nach dem Ersten eines Monats stattfindenden Versammlungen die „Gleichheit“ kostenlos vertheilt werden wird.

— In **Friedrichsberg** fand am 8. Mai eine öffentliche Versammlung aller gewerblichen Arbeiter und Arbeiterinnen von Friedrichsberg, Nummelsburg und Umgegend statt. Die Herren Hef und Feder referierten über das Thema: „Der Halberstadter Gewerkschaftskongreß und die künftige Organisationsform der Gewerkschaften.“ Herr Hef trat für Zentralorganisation, Herr Feder dagegen für Lokalorganisation und das System der Vertrauensmänner ein. Bei seinen Ausführungen betonte der erstgenannte Referent besonders, daß die Zentralorganisation ermögliche, die Frauen zu den Organisationen der Männer heranzuziehen, was angesichts des heutigen Wirtschaftslebens zur Nothwendigkeit geworden sei. Seinen Ausführungen entgegen bemerkte Herr Feder, daß sich die Frauen leichter zur proletarischen Bewegung heranziehen ließen, wenn sie sich untereinander, getrennt von den Männern, organisirten. (?)

— Eine sehr gut besuchte öffentliche Versammlung aller in Schriftgießereien beschäftigten Schriftgießer, Mechaniker und Arbeiterinnen von **Berlin** verhandelte am 8. Mai über „Die Arbeitseinstellung des ganzen Personals dreier Berliner mittleren Schriftgießereien“, welche in der Einführung einer Arbeitsordnung ihre Ursache hatte. Die in den drei Schriftgießereien, wahrscheinlich in Folge einer Verstärkung der betreffenden Prinzipale, vorgelegten Arbeitsordnungen ähneln, wie in der Versammlung ausgeführt wurde, Zuchthausordnungen. Zum ersten Male kämpften in der Branche weibliche Arbeiter an der Seite der Gehilfen für ihr Recht. Die Versammlung wählte eine Kommission, welche die beanstandeten Paragraphen der Arbeitsordnung einheitlich zu regeln und die entstehende Vorlage den betreffenden Geschäftsinhabern zu unterbreiten hat. — (Der Streik ist bereits zu Gunsten der Arbeiter und Arbeiterinnen beendet.)

— In **Gesehmünde** fand am 8. Mai eine öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen statt, in welcher Herr Ebert (Bremen) über „Die Arbeiterbewegung und ihre Bedeutung“ referierte. Seine trefflichen Ausführungen über die Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen und politischen Organisation der Arbeiterklasse fanden reichen Beifall und die Versammlung erklärte sich mit ihnen einverstanden.

— Am 10. Mai fand in **Schiffbeck** eine öffentliche Versammlung der nichtgelernten Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie der in Gärtnereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Herr Meinecke (Hamburg) über „Die Bedeutung des Halberstadter Gewerkschaftskongresses für die nichtgelernten Arbeiter und Arbeiterinnen“

sprach. Nachdem der genannte Redner noch in einem zweiten Referate das Thema: „Die Lage der in den Gärtnereien beschäftigten Arbeiter und ihre Organisation“ behandelt hatte, erklärte die Versammlung, Mann für Mann dem „Verband der Fabrik-, Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands“ beizutreten, um auf dem Wege der Organisation dem ausbeuterischen Unternehmertum einen Damm entgegen zu setzen.

— Im **Winterhuder** Fährhaus (Hamburg) hörte am 11. Mai eine öffentliche Versammlung für Männer und Frauen ein Referat des Herrn Fehmerling über „Die Entstehung des Kapitals.“ Nach dem nach Schluß der beifällig aufgenommenen Ausführungen noch die Frage „Die Prostitution und ihre Folgen“ erörtert worden, schloß die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Arbeiterbewegung.

— Am 11. Mai fand in **Breslau** eine vom Les- und Diskussionsklub „Freiheit“ veranstaltete öffentliche Versammlung statt, in welcher Herr Hennig über „Die Frauenfrage“ referierte. Der Redner zeichnete die wirtschaftliche und soziale Stellung der Frau, aus derselben die Forderung der Gleichberechtigung beider Geschlechter ableitend. Mehrere andere Redner schlossen sich seinen Ausführungen an und hoben besonders hervor, daß sich die Frauen an den Bestrebungen der Männer beteiligen müßten, damit die Sache der Arbeit siegen könne.

— Besonders zahlreich besucht und von glänzendem Verlaufe war die große Frauenversammlung, welche gleichfalls am 11. Mai in **Breslau** stattfand, und zu der sich das Publikum derart drängte, daß lange vor ihrem Beginn Gallerien und Gänge bis auf den letzten Platz besetzt waren. Frä. Baader (Berlin) hielt einen mit stürmischem Beifall gelohnten Vortrag über das Thema: „Die Gleichberechtigung beider Geschlechter.“ Die Rednerin führte aus, daß, solange der ursprüngliche Kommunismus bestanden habe, auch das Mutterrecht in Kraft gewesen sei. Die Frau war damals dem Manne gesellschaftlich gleichgeordnet, ja übergeordnet. Mit Umwandlung des Gesamteigentums in Privateigentum wurde die Frau durch veränderte wirtschaftliche Verhältnisse in eine abhängige Lage gedrängt und durch dieselben, nicht aber durch den Mangel an Verstand, in ihr festgehalten. So lange die wirtschaftlichen Zustände die Frau mit ihrer Thätigkeit ans Haus fesselten, solange mußte sie auch von dem Oberhaupt der Familie, dem Manne, abhängig und sozialpolitisch rechtlos bleiben. Erst als die Masse der Frauen durch die Entwicklung der Großindustrie zum selbständigen Erwerb außerhalb der Familie gezwungen wurden, da wurde sich auch die große Mehr-

zahl des weiblichen Geschlechts ihrer Rechtlosigkeit und der Notwendigkeit bewußt, den neuen Verhältnissen und neuen Pflichten entsprechende Rechte zu fordern. Angesichts ihrer Klassenlage hat die Proletarierin die Pflicht, sich um das öffentliche Leben zu kümmern, allein sie besitzt nicht die Rechte, dieser Pflicht ganz genügen zu können. Ihr steht nur das Recht zu, öffentliche Versammlungen zu besuchen und sich gewerkschaftlich zu organisieren, und diese kleinen Rechte muß sie voll ausnützen. Die Arbeiterinnen sollen erstreben die Anstellung von Fabrikinspektoren und -Inspektorinnen, welche die Interessen der Arbeiter vertreten, ferner Zuerkennung des Rechts an das weibliche Geschlecht, an allen Wahlen teilzunehmen, alle Ämter bekleiden zu können. Vor allem muß sich die Arbeiterin an der Arbeiterbewegung beteiligen, denn das Heil der Zukunft liegt bei ihr, liegt bei den Arbeitern und Arbeiterinnen, die beide gleichmäßig von der Bourgeoisie unterdrückt sind. — In Anschluß an das Referat gab Frau Kunert an der Hand statistischen Materials ein Bild von der traurigen wirtschaftlichen Lage der Breslauer Arbeiterinnen. Der Wochenverdienst derselben betrage 6 Mark, ja vielfach nur 3 Mark. Die Rednerin zeigte darauf, wie es mit der Wohlthätigkeit des Breslauer evangelischen Armenvereins beschaffen sei. Derselbe beschäftigte im Jahre an 120 Frauen und zahlte ihnen für verrichtete Arbeiten 260—300 Mark aus, so daß pro Kopf und Tag $\frac{2}{3}$ bzw. $\frac{1}{2}$ Pfennig kamen. Schmoller habe das Existenzminimum der Arbeiterin mit wöchentlich 6 Mark 50 Pfennig berechnet; Frauen, die dieses nicht verdienten, müßten sich prostituieren. Die Versammlung nahm vor Schluß einstimmig folgende von Frau Kunert eingebrachte Resolution an:

In der Erkenntnis, daß nur mit der Durchführung und siegreichen Beendigung des Klassenkampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie die Frauenfrage als Theil der sozialen Frage zu erledigen ist, in Anbetracht also, daß die große Sache der Frauen und Mädchen durchaus nicht von der Arbeiterfrage getrennt werden kann, stellt die heute tagende Frauenversammlung keine besonderen Forderungen auf; sie verwirft vielmehr die unfruchtbaren und einseitigen Bestrebungen der Frauenemanzipation, welche die Bourgeoisie gezeitigt hat, erwartet aber den Anschluß der proletarischen Frauenbewegung an die klassenbewußte Arbeiterbewegung, die ihre politische Vorkämpferin in der Sozialdemokratie hat; denn die vollendete Befreiung und die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau bedeutet thatsächlich nichts anderes als den Sieg der Arbeit und die Niederlage des Kapitalismus.

Nach der gewerkschaftlichen Seite erscheint der Anschluß der Arbeiterinnen an die entsprechenden organisierten Arbeiterbranchen dringend

Das Weibchen.

Von B. Dufet.

(Fortsetzung.)

Diese Angst vor versammelten fremden Leuten war ihr als ein beinahe krankhaftes Gefühl haften geblieben, und bei vielen Gelegenheiten wiederholte sie das Wort, das sie einst als zitterndes Kind zu Bernard gesprochen hatte: „Ich bin so furchtsam!“

Zum Lesen hatte sie nur wenig Zeit, und wenn sie ein Buch zur Hand nahm, so war es stets um zu lernen. Grammatik, Geographie, Geschichte, einige klassische alte Dichter — das waren ihre Studien.

Romane las sie nicht, mit Ausnahme eines Feuilletouromans, den sich Madame Lenoir täglich aus der Zeitung vorlesen ließ. Dieselbe war auf das „Petit Journal“ abonniert, und da ihre Augen schwach zu werden anfangen, so ließ sie sich täglich von Violette die „Vermischten Nachrichten“ und das Feuilleton vorlesen. So erfuhr das junge Mädchen immer, wenn Jemand überfahren, oder ein Mörder hingerichtet, oder eine Leiche aus der Seine gezogen wurde. Einmal las sie von einem liebebetrogenen Jüngling, der sich mittels eines unterzündeten Kohlenbeckens das Leben genommen hatte. „Wie ist das möglich?“ frug sie.

Madame Lenoir erklärte, wie der Kohlendampf ersticke, und man dabei einschlafe, um nicht wieder zu erwachen.

„Das muß ein süßer Tod sein,“ bemerkte Violette.

Der laufende Roman war voll von Koullissen- und Boudoir-Intriguen. Hier gewann Violette einen Einblick in die bisher ungeahnte Welt der Galanterie. Abermals stellte sie Fragen an Madame Lenoir, welche ihr dieselben mit Anwendung von Moralmaximen beantwortete, indem sie die Abscheulichkeit der Frauen hervorhob, die der Sünde und Schande verfallen sind. Violette riß ihre großen, erschrockenen Augen auf: „Wie ist das nur möglich!“ frug sie.

Madame Lenoir erklärte, wie es Mädchen gäbe, die ihre Ehre und Schönheit verkaufen.

„Das muß ein bitteres Leben sein,“ bemerkte Violette.

Doch nun sollte sich bald ihr eigener kleiner Roman abspielen. Madame Lenoir, deren Geschäfte nicht gar gut gingen, sah sich veranlaßt, ein überflüssiges Zimmer ihrer Wohnung zu vermieten. Der Miether war ein hübscher, eleganter, heiterer junger Mann, Schriftsteller seines Zeichens. An seinem Knopfloch prangte beständig ein Weibchensträußchen. Nachdem er drei Monate lang da gewohnt hatte, bemerkte eines schönen Sonntags der gute Bernard, daß seine Kleine, die in letzter Zeit blaß und nachdenklich schien, plötzlich rosig aussah, wie ein Maienmorgen, und daß in ihrem sonst so scheu aufblickenden Auge ein Strahl des Glückes glühte. „Was hast Du, mein Kind,“ frug er, „was geht in Deinem Innern vor? Du scheinst mir so verändert.“

Violette flog in seine Arme:

„Ja, ich will Dir Alles, Alles sagen. Ach, ich bin so glücklich!“

Und nun erzählte sie die alte, ewig neue Geschichte. Leon Farrol hatte zärtliche Liebesworte zu ihr gesprochen und ihr Herz gefangen genommen. Wenn eines seiner Stücke von einem Theater angenommen würde, und er dadurch Geld und Ruhm erlangt hätte, würde sie seine kleine Frau werden: „Ja — sa petite femme nannte er mich heute, und hat mich dabei so herzlich und innig geküßt.“ Bernard erschrak: „Geküßt? Und das erlaubst Du? — Und das sagst Du mir erst heute?“

„Es war ja heute zum erstenmale, Papa . . .“

„Wo ist dieser Monsieur Farrol — ich will ihn sprechen.“

„Er ist heute Morgens abgereist. Sein Vater berief ihn in die Provinz — aber er wird wieder kommen — und seine Stücke werden im Theatre Français aufgeführt werden, denn er ist ungeheuer talentvoll . . . mich wird er dann zur Frau nehmen, und Du kommst zu uns — weder Du noch Marco dürftest mehr im Zirkus arbeiten . . . und ich habe Leon so unendlich, so von ganzem Herzen lieb! — Ich ahnte gar nicht, daß es solches Glück giebt auf der Welt, und weiß nicht, wie ich häßliches, unscheinbares Ding dazu komme!“

geboten. Wo dies unmöglich sein sollte, ist auf eine selbständige Branchenorganisation hinzuwirken.

In jedem Falle endlich sind die Forderungen der Frauen und Mädchen der arbeitenden Klassen keine anderen als diejenigen Programmforderungen, welche die deutsche und die internationale Sozialdemokratie auf das Banner geschrieben, welches das Proletariat der ganzen Welt zum Siege führen wird.

In **Elberfeld** fand am 11. Mai eine vom Bildungsverein für Frauen und Mädchen einberufene öffentliche Versammlung statt, in welcher Frau Kohrlack (Berlin) über „Volksaberglauben“ referierte. Nachdem die Rednerin das durch den religiösen Aberglauben besonders in den Frauenkreisen angerichtete Unheil gegeißelt, schloß sie mit dem Wunsche, daß alle wahrheits- und freiheitsliebenden Menschen für die Fortschritte der Kultur arbeiten mögen, welche den finsternen Aberglauben bannet. Die auch seitens der Frauen sehr gut besuchte Versammlung sollte ihren Ausführungen warmen Beifall.

In **München** fand am 13. Mai im vollbesetzten Kreuzbräu-Saale die erste öffentliche Frauenversammlung statt. Frau Heinrich-Wilhelmi sollte über „Die Frauenfrage“ sprechen, mußte jedoch auf Verfügung der Polizei hin noch in letzter Stunde ihr Thema ändern und über „Die Frau in Haus und Industrie“ referieren. Die Rednerin ging davon aus, daß die Frau zur Zeit des Mutterrechts gleichberechtigt mit dem Manne, ja ihm übergeordnet gewesen sei. Mit veränderten Verhältnissen habe sich jedoch ihre Stellung verschlechtert. Durch die modernen wirtschaftlichen Verhältnisse sei die Frau auf das Gebiet der Industrie gedrängt und auf demselben zu einem sehr wichtigen Faktor gemacht worden, wie die Statistik beweise. Allein sie ist gleichzeitig der schlimmsten wirtschaftlichen Ausbeutung anheimgefallen und wurde in Folge ungleicher Entlohnung dem Manne gegenüber zur Konkurrentin desselben. Deshalb müsse die Forderung erhoben werden: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ohne Unterschied des Geschlechts. Verwirklicht könne dieselbe nur werden durch Vereinigung der arbeitenden Frauen behufs Wahrung ihrer Interessen. Auch auf geistigem und wissenschaftlichem Gebiete habe die Frau ihre Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit bewiesen. Das New Yorker Patentamt allein habe z. B. schon 3000 Patente an Frauen erteilt. Frauen und Männer müßten gemeinsam für eine bessere Zukunft kämpfen. Nach Schluß des mit lebhaftem Beifall ausgenommenen Vortrags forderten verschiedene Redner und Rednerinnen die anwesenden Frauen

auf, sich dem Schneider- und Schneiderinnenverband und dem Bildungsverein für Frauen und Mädchen anzuschließen.

Frau Farchim (Gera) sprach am 15. Mai in einer gut besuchten Versammlung zu **Kahla a. S.** über das Thema: „Die Organisationsbestrebungen der Arbeiter und die Sozialdemokratie.“ An der Hand der Geschichte schilderte die Referentin die Kämpfe des arbeitenden Volkes und die Bestrebungen der Besitzenden, dasselbe in seinem Siegeslauf zu hindern und schloß mit der Aufforderung, einzutreten in die Reihen der Sozialdemokratie, um mitzuarbeiten an der Befreiung der Arbeit vom Druck des Kapitals. Die Versammlung ging mit einem begeisterten Hoch auf die Sozialdemokratie auseinander.

In **Nürnberg** fand am 16. Mai eine Versammlung für Arbeiter und Arbeiterinnen statt, welche sich eines sehr zahlreichen Besuchs auch seitens der Frauen erfreute. Frau Zhrer (Belten) sprach über das Thema: „Die Bestrebungen der Sozialdemokratie mit besonderer Berücksichtigung der Interessen der Arbeiterinnen.“ Die Referentin führte aus, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, welche für die Interessen der Frauen eintritt. Zwar heißt es, daß vor dem Gesetz Alle gleich sind, nichtsdestoweniger belaste man die Frau nur mit Pflichten, ohne ihr Rechte zu gewähren. In Folge ihrer Rechtlosigkeit wird die Frau auch wirtschaftlich mehr ausgebeutet als der Mann. Die Sozialdemokratie will die Frau in jeder Beziehung mit diesem gleichstellen, da sie im Wirtschaftsleben das Gleiche leistet wie er. Die heutige Gesellschaft sträubt sich gegen diese Gleichberechtigung, die ihre Macht gefährdet. Mit allen Mitteln sucht sie die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Für den Sieg derselben ist es von wesentlicher Bedeutung, daß die Arbeiterinnen in jeder Beziehung aufgeklärt, daß ihnen u. A. auch die mit den Mitteln des Volkes unterhaltenen Bildungsanstalten zugänglich gemacht werden. Der Partei, zu deren Fahne das weibliche Geschlecht schwört, müsse der Sieg werden. Reicher Beifall folgte den zündenden Ausführungen der Rednerin. Nachdem noch Fr. Fischer den anwesenden Frauen ans Herz gelegt hatte, die Schundliteratur zu verbannen und gute Schriften, besonders auch die „Gleichheit“ zu lesen, erklärte sich die Versammlung in einer Resolution mit Frau Zhrer's Ausführungen einverstanden und versprach, besonders in den Kreisen der Arbeiterinnen für sozialpolitische Aufklärung zu agitieren.

Am 25. April hielt der Fachverein der in Buchbindereien und verwandten Gewerben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Bernard eilte nun zu Madame Lenoir und forschte sie über den jungen Mann aus. Doch diese wußte nichts von der ganzen Liebesaffäre, und Leon hatte sie nicht zur Vertrauten seiner Gesinnungen gemacht. Heute früh sei er nach Bordeaux gereist, doch habe er versprochen, in sechs Wochen wieder zurückzukommen. Bernard nahm sich vor, den jungen Mann selbst bei dessen Rückkehr aufzufordern, ihm über seine Absichten Rede zu stehen. Es war sein Lieblingswunsch, daß sein Adoptivkind einst eines redlichen Mannes glückliche Frau werde. Er hatte in der Kunstreiterwelt zu viel des leichtsinnigen Glends gesehen, um nicht die kontrastierende bürgerliche Ehrlichkeit um so höher zu schätzen.

Das war ein ereignisvoller Tag für Violette. Des Morgens die Eröffnung eines ihr verheißenen Liebeshimmels, Abends — ein gräßlicher Unglücksschlag. Bernard stürzte von seinem Trapez herab und brach sich beide Beine. Sie trugen ihn in seine Wohnung und Violette wurde herbeigeholt. Ihr Schmerz war namenlos, doch dankte sie Gott, daß ihr wenigstens das Leben des Theuren erhalten blieb; und sie wußte nun nicht mehr von seinem Krankenbette, ihn pflegend und wartend mit einer Standhaftigkeit und Ausdauer, die man dem blassen, schwächlichen, kleinen Mädchen gar nicht zugetraut hätte.

Violette siedelte nun ganz zu ihrem Pflegevater über, nahm zur Hilfe noch eine Wärterin auf und sorgte für das Herbeiholen der ersten Aerzte der Stadt. Bernard besaß eine kleine ersparte Summe, der Zirkusdirektor hatte auch eine Beisteuer gegeben, und so konnten die Kosten der Kur bestritten werden. Der Arme litt unsäglich Schmerzen; die Aerzte gaben zwar Hoffnung, ihn zu retten, doch würde er zeitweilig auf Krücken gehen müssen. Bei dieser Eröffnung brach Bernard in Thränen aus.

„O Gott, mein armes Kind,“ so sprach er, „nun kann ich nichts mehr für uns verdienen!“

„Und bin ich nicht da, Papa — habe ich nicht, Dank Deiner Fürsorge, eine Kunst erlernt, die uns beide ernähren kann?“

Nach einem Monat, nachdem die Operateure bezahlt waren,

war der kleine Geldvorrath erschöpft. Bernard war noch nicht außer Gefahr. Der Arzt fürchtete sogar, daß sich ein tödlicher Brand in der Wunde einstellen könnte, doch theilte er diese Befürchtung dem jungen Mädchen nicht mit.

Von Madame Lenoir, welche, wenn sie nicht selbst nachsehen kam, sich sonst täglich nach des Kranken Befinden erkundigen schickte, war seit einigen Tagen nichts zu hören gewesen, und da entschloß sich Violette, zu ihr hinzugehen, um auch wieder Arbeit zu verlangen — denn es war nothwendig, die versiegte Kasse neu zu füllen. Daß ihr möglicher Verdienst in keinem Verhältniß zu den laufenden Auslagen stand, davon machte sich Violette keinen rechten Begriff, denn es fehlte ihr in diesen Dingen an aller praktischen Erfahrung.

Gegen Abend also, als Bernard ruhig eingeschlafen war, und die Wärterin an seinem Bette saß, trug Violette derselben auf, sorgfältig zu wachen, und begab sich auf den Weg zu Madame Lenoir.

Vor deren Hause angelangt, war sie überrascht, den Laden geperrt, den Aushängeschild entfernt zu finden; — auch auf der Stiege schien ihr Alles ungewohnt — Koffer und Möbel standen am Flur, und als sie in Madame Lenoir's Zimmer trat, sah sie dieselbe unter Kisten und Schachteln an einem Tische — dem einzigen übrigen Möbel — sitzend. Sie war in Hut und Mantille und mit Schreiben beschäftigt.

„Ah Du bist's, Violette,“ sagte die alte Frau aufblickend, „Du kommst gerade zurecht. Da brauche ich nicht erst bei Euch vorzufahren... ich reise in einer Stunde ab.“

„Um Gotteswillen, Madame, was ist denn geschehen?“

„Ah, mein Kind, auch über mich ist das Unglück hereingebrochen. Mein Geschäft ist zu Grunde gegangen — ich mußte Alles verkaufen — und nun reise ich auf meine alten Tage noch nach Amerika, wo ich einen Schwager habe, der mich zu sich nehmen wird.“

(Fortsetzung folgt.)

zu **Berlin** seine vierteljährliche Generalversammlung ab. Nach Erledigung des geschäftlichen Theils der Tagesordnung hielt Herr Dr. Lütgenau einen sehr interessanten Vortrag über „Gewerbegerichte.“

— In **Hamburg** fand am 27. April eine Mitgliederversammlung der Filialen Hamburg und Altona des Verbandes deutscher Vergolter und Vergolterinnen statt. Herr Weinheber hielt einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Die Bedeutung der Maisfeier.“

— Der Fachverein der in Buchbindereien und verwandten Gewerben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen zu **Stuttgart** hielt am 30. April seine vierteljährliche Generalversammlung ab. Nachdem die Anwesenden den Kassen- und Tätigkeitsbericht gehört, stand der „Bericht vom Spezialkongreß der graphischen Gewerbe“ zur Diskussion. Herr Balluff gab einen Rückblick über den Spezialkongreß der graphischen Gewerbe und verweilte besonders bei Besprechung des notwendig gewordenen außerordentlichen Verbandstages. Die Versammlung erklärte sich mit der Schaffung einer Union der graphischen Gewerbe einverstanden, überließ die nähere Regelung des neuen Verhältnisses einem außerordentlichen Verbandstag und wünschte, daß derselbe kostenhalber nur mit einer kleinen Anzahl Delegirter besetzt werde.

— In **Leipzig** fand am 30. April die Monatsversammlung des Fachvereins der Vergolter, Vergolterinnen und verwandten Berufsgenossen statt, in welcher nur interne Angelegenheiten auf der Tagesordnung standen.

— Der Verein der Fabrik- und Handarbeiterinnen zu **Stettin** hielt am 5. Mai seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab, in welcher Frau Panzram Bericht erstattete über „Die Generalversammlung des Verbandes in Hamburg.“ Dieselbe führte aus, daß die Generalversammlung in Gemäßheit der Beschlüsse des Halberstädter Kongresses beschlossen habe, den Zentralverein der Fabrik- und Handarbeiterinnen mit dem Verband der nichtgewerblichen Arbeiter zu verschmelzen. Für Stettin sei dies unmöglich, da die nichtgewerblichen Arbeiter am Orte lokal organisiert seien und Frauen sich nicht politisch treibenden Organisationen anschließen dürften. Die Versammlung beschloß die Gründung eines Bildungsvereins für Frauen und Mädchen Deutschlands.

— Im Allgemeinen Arbeiterinnenverein **Berlins** und Umgegend hielt Herr Zahnarzt Wolf am 8. Mai einen sehr interessanten Vortrag über „Die Geschichte der Ehe und die Stellung der Frau in der Vergangenheit,“ damit schließend, daß die Frauenfrage nur zusammen mit der sozialen Frage gelöst werden könne.

— In **Hamburg** fand am 8. Mai eine Mitgliederversammlung des Vereins der im graphischen Gewerbe beschäftigten Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen statt, welche sich nur mit internen Angelegenheiten beschäftigte.

— Die Filiale **Altona** des Deutschen Schneider- und Schneiderinnenverbandes hielt am 9. Mai ihre Mitgliederversammlung ab, welche u. A. die Frage eines zu gründenden „Gewerkschaftskartells“ erörterte.

— In der Mitgliederversammlung des Vereins aller in der Wäschebranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen **Berlins** sprach Herr Heindorf am 10. Mai über das Thema: „Was der Mensch ist und was er sein soll.“ Der Referent wies nach, daß nur in einer sozialistischen Gesellschaft der Mensch sich allseitig und harmonisch entwickeln könne.

— Die Filiale **Altona** des Zentralvereins der Hand- und Fabrikarbeiterinnen Deutschlands hielt am 10. Mai eine Mitgliederversammlung ab, welche einen Bericht hörte über den „Halberstädter Gewerkschaftskongreß“ und beschloß, die Filiale mit dem Verein der Hilfsarbeiter zu vereinigen.

— Am 10. Mai fand die Generalversammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins sämtlicher Berufszweige **Berlins** und Umgegend statt. Nachdem Frau Fahrenwald Verschiedenes aus der Arbeiterbibliothek vorgelesen und erläutert hatte, und die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt worden waren, empfahl Frau Scherzer die Genossenschaftsbäckerei. Auf Antrag von Frä. Eichner ward beschlossen, einen Arbeitsnachweis zu gründen, behufs dessen Organisation 13 Damen gewählt wurden.

— In **Berlin** fand am 12. Mai eine Mitgliederversammlung der Filiale der Wirker und Wirkerinnen statt, in welcher Herr Hübsch Bericht erstattete von der „Elberfelder Generalversammlung.“

— Der Allgemeine Arbeiterinnenverein sämtlicher Berufszweige **Berlins** und Umgegend hielt am 12. Mai eine Mitgliederversammlung ab. Da es der Vorsitzenden nicht gelungen, einen Referenten zu finden, so verlas Frau Lunau die Pens'sche Broschüre: „Die Knebelung der Wahrheit durch den Beleidigungsparagraphen.“ Zu Verschiedenem sprachen Frau Gubela und Herr Schulz.

— Besonders zahlreich besucht und interessant war die öffentliche Frauenversammlung vom 16. Mai, in welcher die Arbeiterinnen **Wiens** Stellung zu dem zu Pfingsten bevorstehenden Oesterreichischen Frauentag nahmen. Frä. Dworschak erklärte, daß zwischen den Frauen der höheren Stände und den Arbeiterinnen keine Gemeinschaft bestehe, die Emanzipationsbestrebungen der Ersteren seien scharf von dem Befreiungskampf der Letzteren zu scheiden. Wenn dennoch die sozialistischen Arbeiterinnen auf dem Frauentag der Frauenrechtlerinnen erscheinen werden, so zu dem Zwecke, sich davon zu überzeugen, was von der bürgerlichen Frauenbewegung zu halten sei.

„Und mein Wort darauf,“ rief die Rednerin unter dem stürmischen Jubel der Versammlung aus, „wir werden unsere Pflicht als Proletarierinnen thun! Nicht nur unsere Männer, auch wir werden durch die heutige Produktionsweise auf ungläubliche Art ausgebeutet. Wir ernähren die Kinder der Bourgeoisfrauen, ja wir erziehen sie auch. Unsere Kinder müssen wir in Kinder-Bewahranstalten geben, wo sie systematisch verdammt werden. Dort redet man ihnen grauenhaften Spuk und verschollene Märchen ein, die gewiß nicht in das nahebezwanzigste Jahrhundert taugen. Wir Frauen leiden am meisten unter den wirtschaftlichen Verhältnissen.“ In ihren weiteren Ausführungen wurde die Rednerin, die das religiöse Gebiet streifte, vom Regierungsvertreter unterbrochen. „Vom Sozialismus erwarten wir Arbeiterinnen die Befreiung aus ökonomischer und geistiger Sklaverei,“ schloß Frä. Dworschak und forderte noch die Frauen zur Organisation auf. Nachdem sich der stürmische Beifall der Arbeiterinnen gelegt hatte, sprach Frä. Grubinger über „Presse und Volksliteratur“ und bekämpfte die Kolportage-Romane und die Traktätchen-Literatur. Sie sagte: „Wenn wir verkürzte Arbeitszeit haben, werden wir größere Bedürfnisse haben und demgemäß mehr Lohn verlangen müssen. Der vermehrte Lohn wird uns ein Mittel sein, mit den anderen Bedürfnissen auch unser Lebensbedürfnis durch den Ankauf guter Bäder zu befriedigen.“ Nachdem noch ein Arbeiter die Solidarität der Arbeiter und Arbeiterinnen proklamirt, schloß die Versammlung unter Hochrufen auf die Sozialdemokratie. Die Frauen verließen, indem sie das „Lied der Arbeit“ anstimmten, den Saal.

— In **Lemberg** fand im Laufe des April der erste Frauentag statt und gestaltete sich zu einer sozialdemokratischen Kundgebung. Frau Pruchnik trat in einem ausgezeichneten, gründlichen Referate für die politischen Rechte der Frauen ein; Frau Czajowska und Frau Kotryńska forderten die Zulassung der Frauen zu den Mittel- und Hochschulen, Frau Koszynda referirte über „Die Lage der Arbeiterinnen.“ Die Ausführungen der Letzteren machten auf das im Rathhaussaale zahlreich versammelte Publikum einen tiefen Eindruck. Als die Referentin mit schlichten Worten die Lage der Arbeiterinnen in Lemberg schilderte, konnten sich viele Anwesende des Weinen nicht enthalten. Alle Referentinnen behandelten die Frauenfrage als einen Theil der sozialen Frage und erklärten, daß sie nur zusammen mit dieser gelöst werden könne. Besondere Erwähnung verdient das muthige Auftreten der Lehrerin Goldfarb, welche, alle Rücksichten außer Acht lassend, die Lage der Lehrerinnen besprach. — Die Damen der Bourgeoisie hatten vergebens versucht, durch die Kleinlichsten und unsaubersten Manöver den Frauentag scheitern zu machen, damit recht deutlich zeigend, wie nichtig das Gerede ist von den gemeinsamen Interessen der gesammten Frauenwelt. Auf dem Frauentag haben Angehörige aller in Polen vertretenen Nationalitäten friedlich für die gemeinsame Sache miteinander gewirkt.

— Die Plätterinnen und Wäscherinnen von **London** hielten in letzter Zeit eine große Versammlung ab, in welcher Frau Hutchinson, die Sekretärin der Wäscherinnen-Union, über „Entstehung und Fortschritt dieser Organisation“ berichtete und ein ergreifendes Bild der traurigen Lage der Plätterinnen und Wäscherinnen entwarf. Vom frühen Morgen an müssen diese in überheizten, nicht ventilirten Räumen, schweißgebadet außerordentlich lange arbeiten. In Folge dessen wird die Mehrzahl von ihnen schwindsüchtig und stirbt vorzeitig dahin. Die Löhne schwanken von 15—18 Schillinge pro Woche. Es ist zu beklagen, daß die Wäscherinnen noch nicht dem Fabrikgesetz unterstehen, welches mit den langen Arbeitsstunden und ungesundeten Arbeitsräumen bald kurzen Prozeß gemacht haben würde. Für die Plätterinnen und Wäscherinnen würde ihre Unterstellung unter das Fabrikgesetz von hohem Nutzen sein, die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen bekämpfen dagegen diese Unterstellung als einen Eingriff in das heiligste Menschenrecht der betreffenden Frauen, sich von Kapitalisten erbarmungslos ausbeuten zu lassen. Kommentar überflüssig!

— Nach den Schneider und Schneiderinnen von **St. Louis** (Nordamerika) gehen nun auch die daselbst in der Schuhwaarenindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen rübrig an ihre Organisation. In den Gegenden östlich von St. Louis bestehen bereits 146 Zweigvereine der internationalen Union der Stiefel- und Schuhmacher; der Zweigverein der genannten Stadt soll der Ausgangspunkt werden für die Einbeziehung der im Westen von St. Louis lebenden Arbeiter und Arbeiterinnen der Schuhindustrie in die Organisation.

— Zur Schließung des **Düsseldorfer Frauenvereins** (s. Nr. 10 der „Gleichheit“) haben wir noch nachzutragen, daß die Vorstandsmitglieder desselben, die Frauen Kaufmann, Erbert und Thießen zu je 15 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden sind. Die Schließung des Vereins erfolgte entgegen der Ansicht des Reichsgerichts, daß in einem Verein gehaltene Vorträge, welche theilweise oder ganz politischen Inhalts sind, nicht gleichgeachtet werden können mit dem Beschäftigten von Politik im Sinne des Vereinsgesetzes. Bezüglich der Erstrebung des Wahlrechts für das weibliche Geschlecht und der Betheiligung an der Waisfeier hat der Verein keine Beschlüsse gefaßt. Besonders charakteristisch ist, daß gegen den Verein geltend gemacht wurde, er habe seine Statuten in der sozialdemokratischen Druckerei von Grimpe herstellen lassen!!!

Aus England.

Die „Workman's Times“, das einzige englische wirkliche Arbeiterblatt, bringt Berichte eines Augenzeugen über die grauenhaften Verhältnisse und Hungerlöhne der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Zündholzschachteln-Manufaktur der Firma Bryant & May. Viele der daselbst beschäftigten Frauen gehören der Zündholzmaker-Union an, und durch sie hat unser Gewährsmann einen Einblick in diesen Zweig der Hausindustrie gewonnen. Hausindustrie! Der Name klingt viel zu aristokratisch, wenn man die Kümlichkeiten kennt, in denen die unglücklichen Sklaven hausen und arbeiten müssen: Ställe sind es, im besten Falle Keller oder Dachkammern. Die bei Bryant & May beschäftigten Leute wohnen meistens in Shore-ditch, einer Gegend, die zu ihren Lebens- und Arbeitsverhältnissen so gut paßt, daß man unwillkürlich an eine Vorkehrung glauben möchte, denn besser können Umgebung und Menschen gar nicht zusammenstimmen. Die Straßen sind eng, der Boden ist so dick mit Schmutz bedeckt, daß man glauben könnte, auf einem Smyrnatteppich zu wandeln, die Luft ist erfüllt mit Gerüchen, die schon an und für sich satt machen, die zum mindesten allen Appetit benehmen, der einem noch mehr vergeht, wenn man das Futter, pardon die Nahrungsmittel ansieht, die in den langen Reihen kleiner Verkaufsstände feil geboten werden.

Die erste Wohnung, die unser Berichterstatter in dieser herrlichen Gegend besuchte, war eine Dachkammer, vier Stiegen hoch. Der Weg hinauf war so finster, daß man sich ohne Zündhölzchen gar nicht zurecht finden konnte. Ein Bett, bei Tage als Trockenstelle für die geliebten Schachteln benützt, ein kleiner Tisch und drei Stühle war Alles von Möbeln, was sich in diesem Raum befand.

In Numero 2 der besuchten Wohnungen, bezw. Arbeitsstätten, hausten sieben Leute in einer Stube: zwei Mütter, ein Junge von 17, ein Mädchen von 15 Jahren und drei kleine Kinder. Sie arbeiten alle und beginnen um 6 oder 7 Uhr Morgens ihr Tagewerk. „Zur beträgt die Schulbehörde?“ sagte unser Gewährsmann. „Natürlich,“ antwortete eine der Mütter, „wer am meisten Kinder hat, dem geht es am besten, die kleinen Finger arbeiten so schnell.“

Der Berichterstatter der „Workman's Times“ besichtigte ferner eine Stube im Erdgeschloß, worin eine Frau mit fünf Kindern wohnt und arbeitet. Wie in allen der besuchten Räume war auch hier das Bett das Hauptmöbel. Die Frau erzählte, daß die Vertheilung der Arbeit durch Mittelmänner geschieht; die Firma Bryant & May beschäftigt fünf solche Zwischenunternehmer. Für jedes Groß (144 Stück) fertiger Schachteln erhält die Frau vom Zwischenunternehmer 2½ Pence, also 18 Pfennige, davon hat sie außer der Auslage für Wohnung und Licht noch selbst zu besorgen: Feuerung, um die geliebten Schachteln zu trocknen, Pappe und Bindfaden — denn je zwei Duzend Schachteln müssen zusammengebunden werden. Die Frau ist froh, wenn sie und ihre Kinder in einer Arbeitswoche 42 Groß fertig stellen, wofür sie zusammen 7 Schillinge 10½ Pence, also 7 Mark 88 Pfennige erhalten. Davon gehen ab 88 Pfennige für Arbeitsmaterial, bleibt die Niesensumme von 7 Mark als Wochenlohn für sechs Personen zurück.

Den vierten in Augenschein genommenen Raum bewohnte ein Ehepaar. Die Frau muß für beide schaffen, da der Mann meist arbeitslos ist. Sie arbeitet seit 20 Jahren im Geschäft und beklagt sich bitter über die großen Schachteln, die jetzt für den Export verlangt werden. Den Herren Bryant & May scheint der Rückgang der englischen Industrie arge Kopfschmerzen gemacht zu haben, besonders seit so viele Waaren den Stempel tragen: „made in Germany“ (in Deutschland fabrizirt). Ihre Exportschachteln bekommen nun alle eine besondere Etiquette aufgelegt: „made in England“ (in England fabrizirt); für diese Mehrarbeit wird natürlich nicht mehr bezahlt, das geht nicht in Anbetracht der „Niesenkonzurrenz“. Für ein Groß dieser Exportschachteln, zu deren Herstellung 1½ Tage erforderlich ist, wurde früher 7½ Pence, 68 Pfennige, gezahlt, seit kurzem aber hat

der Zwischenmann den üblichen Preis auf 5½ Pence, 46 Pfennige, herabgesetzt.

Die Wochenausgabe der betreffenden Arbeiterinnen und Arbeiter ist fast immer die gleiche. Fleisch sehen sie Monate lang nicht auf dem Tisch. Ihr Ausgaben stellen sich in der Regel wie folgt:

7½ Laibe Brot à 2½ Pence, 20 Pfennig	1 Mk. 50 Pfg.
½ Pfund Zucker	8 „
1 Blechbüchse kondensirte Milch	16½ „
¼ Pfund Thee	27 „
2 Unzen Kaffee	11 „
6 Unzen Butter	34 „
2 Häringe oder geräucherter Schellfisch, per Mittag-essen 12 Pfg.	86 „
Mietzins	2 „
Del für die Lampe	13 „
¼ Zentner Kohlen	34 „
6 Abendzeitungen und 1 Sonntagzeitung	30 „
7 Rollen Tabak	58 „
	6 Mk. 67½ Pfg.

Bei einem Wochenverdienst von 7 Mark bleiben also 32½ Pfennige für Wäsche, Kleidung und alle übrigen Ausgaben! Damit auskommen wollen, heißt das nicht den Stein der Weisen suchen? —

Angesichts der angegebenen Arbeitsverhältnisse wagt General Buller zu behaupten, nur die hohen Arbeitslöhne seien Schuld daran, daß so wenige und so wenig kräftige Rekruten sich zum Militärdienst stellen. Wenn die jungen Männer des Ostends von London sogar ihre Hungeregistenz dem Leben als Soldaten vorziehen, die sich doch sicher besser nähren wie „freie Arbeiter,“ so wirft dies allerdings ein eigenthümliches Licht auf das Jdyl der Kasernenklaverei, und das in der angeführten Behauptung seitens eines englischen Offiziers liegende Eingeständniß ist schätzenswerth. Woher es aber kommt, daß die Rekruten so wenig kräftig sind, das kann der Herr General mit Händen greifen, sobald er geruht, den Lohn- und Arbeitsverhältnissen der Bevölkerung des Londoner Ostends eine auch nur oberflächliche Aufmerksamkeit zu schenken.

In Folge ihrer Lebensverhältnisse schienen die Bewohner von Shore-ditch, schienen die Bewohner des Ostends unrettbar dem Verkommen in jeder Hinsicht verfallen zu sein. Lange Jahre hatte es den Anschein, als ob sie unfähig geworden, an der großen Bewegung der Arbeiterklasse für Besserung ihrer Lage und ihre endliche Befreiung Theil zu nehmen. Gegenwärtig ist dies anders geworden, und auch aus den geschilderten traurigen Verhältnissen leuchtet uns ein Lichtstrahl entgegen, der von dem Erwachen der Proletarier des Ostends und damit von ihrer Erlösung redet.

Die Leute verlassen sich nicht mehr auf die gleichnerischen Wohlthaten des philanthropischen Adels und der philanthropischen Bourgeoisie; sie wollen sich selbst helfen, sich selbst aus Hunger und Elend befreien. Der Streik der Zündholz-Arbeiterinnen der genannten Firma, Bryant & May, im Jahre 1889 war ein geschichtliches Ereigniß, denn mit ihm hat die große Bewegung des ganzen Ostends angefangen, die man allgemein den „Neuen Unionismus“ nennt. Der „Neue Unionismus“ erstrebt die Organisation der außerhalb der alten Trades-Unions (Gewerksvereine) stehenden ungelerten Arbeiter, er fordert energisch das Eingreifen der Staatsgewalt zu Gunsten des Proletariats; wenn auch zum Theil noch unklar, so stellt er sich doch mehr und mehr auf den Boden des Sozialismus und macht die von diesen erhobenen Forderungen zu den seinigen. Die Arbeiterinnen des Ostends nehmen an der Bewegung erfreulicher Weise regen Antheil. Frauen und Mädchen zahlen von ihrem geringen Verdienst wöchentlich den für sie schweren Beitrag an die Union, die in Folge des Streiks entstand, sie besuchen Versammlungen, um sich über die Verbesserung ihrer Lage zu berathen. Wer einmal gesehen hat, mit welcher Begeisterung diese gedrückteste Schicht der weiblichen Arbeiter ihre Organisation aufrecht erhält, bei dem muß der Kleinmuth über den geringen Fortschritt der Arbeiterinnenbewegung für immer verschwinden.

L. Ky.

Das Lied vom Hemde.

(Nach Thomas Hood.)

Mit Fingern mager und mäß,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Närend süß liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth siehentlich
Sang sie das „Lied vom Hemde.“

„Schaffen! Schaffen! Schaffen;
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklav'n sein
Bei Lärken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein,
Und nahe sie fort im Traum.

„O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt —
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

„Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich saße,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brot so theuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbroch'ner Stuhl,
Sonst Nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefang'ne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Blüden mir schwindlig wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Dezembernebeln sah!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes sonnigem Strahl!
Wenn zwitschernd sich ans Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

„O, draußen nur zu sein,
Wo Viel' und Primeln sprießen —
Den Himmel über mir
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, Eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

„Ach ja, nur eine Feist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief ins Gehirn!
Ihr könnt mir schön! neydet beim Näh'n
Mir Nadel nur und Zwirn!“

Mit Fingern mager und müd',
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend fürs liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Auffah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth siehentlich —
O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dies „Lied vom Hemde.“

London, Sommer 1847.

Kleine Nachrichten.

Folgende Vorkommnisse, welche wir aus Geradewohl aus Duzenden ähnlicher Art herausgreifen, rücken das „patriarchalische“ Dienstbotenglück in helle „zeitgemäße“ Beleuchtung. In Wien hatte die hochedle, hochgebildete und hochnervöse Frau **Gräfin Strachwitz** ihr Stubenmädchen, sowie ihr Dienstmädchen längere Zeit hindurch wegen ganz geringfügigen Ursachen in echt kavaliermäßiger Weise mit einem eisernen Schürhaken geschlagen. Der Polizeiarzt konstatierte in Folge der Mißhandlungen bei den Betroffenen: Striemen am linken Vorder- und Oberarme, blau, grün und gelb gefärbte Schwellungen am Rücken und Schulterblatt, Hautausschülfungen und Kontusionen mit beträchtlichem Blutaustritt. Da jedoch die Frau Gräfin mehr Glück als Verstand und Anstand gehabt und den unglücklichen Opfern ihres aristokratischen Zornausbruches weder einen Schädel- noch einen Knochenbruch zugefügt hatte, so stand der Arzt nicht an, obige Verletzungen als „leichte“ zu bezeichnen. Die Gemüthsstimmungen wurden klagbar und sagten bei den Verhandlungen übereinstimmend aus, daß „die gnädigste Frau Gräfin“ sie mit den gemeinsten Schimpfworten belegt und bei dem geringfügigsten Anlasse mit dem Schürhaken durchgeprügelt habe. Die Richtigkeit ihrer Aussagen konnte nicht bestritten werden. In Berücksichtigung des mildernenden Umstandes, daß die Frau Gräfin laut ärztlichen Zeugnisses „eine äußerst nervöse und sehr reizbare Natur sei,“ erkannte der Richter gegen das rohe Weib die lächerlich kleine Strafe von 20 Gulden. Mit Recht fragt die Wiener „Arbeiterinnen-Zeitung,“ „was wohl die Strafe des Stubenmädchens gewesen, wenn sie die „Gnädigste“ mit einem eisernen Schürhaken bearbeitet hätte? Ob dann wohl auch der Richter auf ihre „äußerst nervöse und reizbare Natur“ Rücksicht genommen hätte? und ob sie mit einer Geldstrafe von 20 Gulden weggekommen wäre? O nein, denn das wäre ja keine Ueberschreitung des famosen „Rechts der häuslichen Züchtigung“ gewesen, sondern körperliche Verletzung, und unter 3 Monaten Arrest wäre das Mädchen nicht weggekommen.“

In Döbeln (Sachsen) hat ein **Gutsbesitzer** seine Dienstmagd derart gemißhandelt, daß sie auf Anordnung des Arztes ins Krankenhaus übergeführt werden mußte. Der Wütherich hat u. a. dem elternlosen Mädchen mit einem Knüttel das Fleisch vom Arme losgeschlagen. Solchen Vorfällen gegenüber kann nicht laut und eindringlich genug die Forderung erhoben werden: „Fort mit den Gesinde-Ordnungen,“ welche den Dienstboten nicht den Schutz der Gesetze gewähren, sie vielmehr der schlimmsten Willkür ihrer Dienstherrn preisgeben. So lange freilich die Dienstboten selbst nicht energisch für diese Forderung eintreten, ist kaum auf ihre Verwirklichung zu hoffen. Dienstboten, aufgewacht!

In Wolgast verdienen geübte **Stickerinnen**, welche schon seit 8—10 Jahren arbeiten, jede Woche 2—7 Mark. Dabei müssen sie auch noch angestrengt und im Akkord schaffen! Angesichts solcher Löhne, die ja keineswegs vereinzelt dastehen, wundern sich Leute, daß es in Preußen, wie die letzte Einschätzung zur Einkommensteuer ergeben, überraschend viel Millionäre giebt. Nichts ist so einträglich, als die Produkte der Arbeit Anderer in die Tasche zu stecken und in müßigen Stunden die Couponscheere zu handhaben. Aber, so fragen wir, wie sollen es die Stickerinnen in Wolgast anfangen, um sich dem mit dichterischer Phantasia gezeichneten Ideal der „Spar-Agnes“ zu nähern und „ein Kapitälchen von 2000 Mark“ zusammenzusparen? Geheimniß und Eugen Richter.

In Chicago sind fünf Frauen als **Sanitäts-Inspektorinnen** für Fabriken mit einem Jahresgehalt von 1000 Dollars angestellt. Dieselben sind verpflichtet, alle Fabriken, in denen Frauen und Kinder arbeiten, jede Woche zu besuchen und die ihnen nöthig erscheinenden gesundheitlichen Anordnungen zu treffen. Es ist ihnen bereits gelungen, auf Grund der amtlichen Vollmacht, die sie besitzen, verschiedene Mißstände erfolgreich zu bekämpfen. Wann wird die im heiligen deutschen Reiche gar anmuthig herrschende „Zucht und fromme Sitte“ — Illustration dazu: siehe die in Nürnberg, Leipzig, Lübeck und anderwärts von Angehörigen der „besten Gesellschaftskreise“ veranstalteten Orgien, siehe die verschiedenen Skandalprozesse, Kuppellei und Zuhälterthum betreffend, siehe die zahlreichen Fälle von Kindstretzung — eine so vernünftige Neuerung zulassen?

Berlin. Allgemeiner Arbeiterinnenverein sämtlicher Berufsweige Berlins und Umgegend (Vor. Frau Fabrenwald). Nächste Versammlung, verbunden mit gefelligem Beisammensein, Sonnabend den 11. Juni.

Rostock i. M. Frauen- und Mädchenverein zu Rostock i. M. Die nächste Versammlung findet Dienstag den 24. Mai, Abends 8 Uhr, in der Brunnenhalle statt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.